Dr. Lutz Unbehaun und Hannah Sachsenmaier vor dem Allendorfer Flügelaltar. Die wertvolle mittelalterliche Schnitzplastik hat im Museum auf der Rudolstädter Heidecksburg ihr neues Domizil gefunden.
(Fotos [4]: Martin Gerlach)

Rückkehr nach Hause

Mit dem Allendorfer Flügelaltar präsentiert das Museum Heidecksburg ein wertvolles Zeugnis mittelalterlicher Schnitzkunst

Von OTZ-Redakteurin Bärbel Roick

Knapp 80 Jahre war er „außer Haus“ in Eisenach, jetzt ist der Allendorfer Flügelaltar nach Hause zurückgekehrt. Nach Expertenmeinung handelt es sich beim jüngsten Neuzugang im Museum Schloss Heidecksburg um den ältesten noch erhaltenen Schnitzaltar Thüringens. In Rudolstadt soll er nun wieder eine dauerhafte öffentliche Heimstatt finden.

Die kunsthistorisch bedeutsame sakrale Schnitzplastik stammt nachweislich aus der Erfurter Schule des ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts. Im späten Mittelalter war die Stadt so etwas wie eine Boom-Town. Durch den Waidanbau, seine Verarbeitung und seinen Handel zu ungeheurer wirtschaftlicher Blüte und erklecklichem Reichtum gelangt, erlebten auch andere handwerkliche Zünfte sowie das Gemeinwesen enorme Höhenflüge. Die seinerzeit zahlreich existierenden Altarwerkstätten der Stadt verzeichneten prall gefüllte Auftragsbücher. Der Manufakturbetrieb brummte, Holzschnitzer, Kistner (sie fertigten die Schreine, die die Altare aufnahmen) und Maler hatten alle Hände voll zu tun, um der rasant steigenden Nachfrage nach repräsentativen Ausstattungsgegenständen für die Kirchen der gesamten Umgebung gerecht zu werden. Der Produktionsausstoß war gewaltig, denn unter den herrschenden und wohlhabenden Zeitgenossen gehörte es quasi zum guten Ton, fromme Stiftungen zu errichten. Je bedeutender der sakrale Bestimmungsort, desto üppiger die finanzielle Aufwendung für ein beauftragtes religiöses Kunstwerk. Ganz uneigennützig motiviert waren diese Wohltaten freilich nicht, sondern vornehmlich gespeist von der Aussicht auf eigenes Seelenheil.

Passionsgeschichte: Von der Ölbergszene (o.li.)…

… bis zur Auferstehung (u.re.)

Neben Kruzifixen, Versperbildern, Reliefs und Figuren handelt es sich bei den überlieferten Bildwerken hauptsächlich um Flügelaltäre. Erfurt gehörte – neben Saalfeld und Jena – zu den profilierten Thüringer Produktionsstandorten der Zeit. Um 1390 schließlich flatterte hier auch ein Auftrag für die Allendorfer Kirche (Nähe Bad Blankenburg) ein. Ein kunstvoll geschnitzter Flügelaltar sollte fortan das Gotteshaus der Kirchgemeinde zieren, die noch heute als Urpfarre des Schwarzburger Gebietes gilt.

Und so steht nach Ansicht von Dr. Lutz Unbehaun, Direktor des Rudolstädter Museums Heidecksburg, außer Frage, dass die Anfertigung der wertvollen Schnitzplastik auf gräflichen Stiftergeist zurückgeht.

Zunächst seiner zugedachten Bestimmung dienend, wurde der Altar später verpackt auf die Empore des Kirchenraums verbannt, wo er die Jahre bis 1930 ein weitgehend unbeachtetes Dasein fernab öffentlichen Interesses fristete. Erst bei einer General-Inventarisierung wurden Beamte der Denkmal-Behörde wieder auf das Kunstwerk aufmerksam. Die Kirchgemeinde überließ es per Leihvertrag der Eisenacher Predigerkirche, die bis heute einer der gewichtigsten Sammlungen mittelalterlicher Schnitzplastik im thüringischen Raum Domizil gibt. Im Gegenzug wurde der Altar restauriert und bis vor etwa zwei Jahren auch ausgestellt.

Nun ist der Leihvertrag abgelaufen und die Kirchgemeinde holte den Schnitzaltar, der die Jahrhunderte erstaunlich unbeschadet überstand, wieder nach Hause zurück. Sie befand die Heidecksburg mit Blick auf den historischen Kontext als idealen Ausstellungsort, schließlich ist Allendorf altes Rudolstädter Herrschaftsgebiet.

Im Zentrum des dreiteiligen, knapp vier Meter breiten und 1,70 hohen Schreins thront die Mutter Gottes mit dem Christuskind. In jugendlichem Habitus, gülden bekrönt und prachtvoll gewandet, steht sie dem für die Zeit charakteristischen Typus der „Schönen Madonna“ sehr nahe. Flankiert wird sie zu beiden Seiten von insgesamt zwölf Heiligen unter rot-goldenem Baldachin.

Sichtbar wurden die meisterhaft gearbeiteten Figuren, bei denen es sich mit großer Sicherheit um die Patrone der Allendorfer Kirche handelt, jedoch nur an besonderen kirchlichen Feiertagen, wenn der Schrein geöffnet wurde. Ansonsten mussten sich die Kirchgänger mit den religiösen Bildmotiven auf den Flügelaußenseiten begnügen, die acht Szenen aus der Passion Christi schmücken.

Welchem Meister dieses phantastische Kunstwerk zuzuschreiben ist, liegt derzeit noch im Dunkeln der Geschichte. Möglicherweise können die angestrebten wissenschaftlichen Forschungen zum Allendorfer Flügelaltar dieses Geheimnis eines Tages erhellen. Längst nachgewiesen hingegen ist seine Bedeutung als eine Inkunabel der reichen thüringischen Schnitzplastik. Und auch, dass er sündhaft teuer gewesen sein muss.

Öffnungszeiten Museum Heidecksburg: Die. - So.: 10 - 17 Uhr, Montag geschlossen.

Heute und morgen haben Besucher des Weihnachtsmarktes auf der Heidecksburg Gelegenheit, den Schnitzaltar bei freiem Eintritt in die Gemäldegalerie zu betrachten.

Süßer die Glocken nie klingen

Thüringer Sagengeheimnissen auf der Spur

Von Rainer Hohberg

Glocken und Glöckchen haben als Weihnachtsschmuck lange Tradition. Insbesondere den geweihten Glocken der Kirchen schrieb man früher auch magische Kräfte zu. Ihr Klang sollte Unwetter fern halten und in den finsteren „zwölf Nächten” zwischen Weihnachten und dem Dreikönigstag böse Geister vertreiben. Etliche Thüringer Sagen erzählen von Glocken, die sich durch ungewöhnlichen Wohlklang auszeichneten. Danach rührte der „silberne” Glockenklang daher, dass bei ihrem Guss Silber beigegeben worden war. In anderen Fällen will man pures Gold beigemischt haben.

Blick in das Glockenmuseum in Apolda.

Weithin berühmt für ihren Klang war die Glocke der Kirche von Niebra, einem heute zu Gera gehörenden Ort. Die Glocke der Niebraer Kirche erschallte so hell und laut, dass man sie bis Naumburg hören konnte. Als Napoleons Soldaten einst plündernd durchs Land zogen, holten die Männer das kostbare Stück vom Turm und vergruben es an einem geheimen Ort. Allmählich geriet die Glocke in Vergessenheit. Viele Jahre später soll sie ein Ochse in der Flur zwischen Niebra und Otticha aufgespürt haben. Allerdings hatte sie einen Riss bekommen, und ihr Klang war dahin.

Eine Glocke aus reinem Silber soll auch Elsterberg besessen haben. Die hatte ein General während des Dreißigjährigen Krieges in der schlesischen Stadt Glogau erbeutet und seiner Heimatstadt geschenkt. Der Sage nach gab es auch in Greiz Glocken aus „eitel Silber”, ebenso in den Kirchen zu Lohma, Pöllwitz und Hohndorf. Eine „goldene Glocke” hing nach Überlieferungen im Dachreiter der Klosterkirche St. Antonius in Worbis. Bei ihrer Herstellung hatte der Meister der glühenden Glockenspeise sieben Goldstücke zugefügt, gespendet von einem wohlhabenden Bürger. In den Kriegswirren soll das kostbare Stück abhanden gekommen sein, und keiner weiß, wohin.

Wie mögen derlei Sagen entstanden sein? Und ist an ihnen historisch etwas dran? Zu ihrer Entstehung hat sicher beigetragen, dass jeglicher Wohlklang seit alters her mit den edlen Metallen in Verbindung gebracht wird. Einen besonders hellen und reinen Ton beschreibt man gern als „silbern”. Kenner schwärmen vom „Goldklang” alter Streichinstrumente. Auch der Brauch, in die Geläute Goldmünzen einzulöten, könnte die Geschichten von goldenen und silbernen Glocken angeregt haben.

In Wirklichkeit führt der Zusatz von Edelmetallen keineswegs zu einem edleren Glockenklang – im Gegenteil. Nichts geht über die Mischung der Bronze aus reinem Kupfer und Zinn. Aber gerade die einst von Kirche zu Kirche durch die Lande wandernden Gießer dürften es gewesen sein, welche Glockensagen zum Besten gaben. Die Legende vom Gold- und Silberklang war gut fürs Geschäft. Wie überliefert ist, landeten die meisten von abergläubischen Zeitgenossen gespendeten Gold- oder Silbertaler nicht im Schmelztopf, sondern in Handwerker-Taschen.

Beseelte Heilige aus Lindenholz

Tilman Riemenschneider in Franken

Von Annerose Kirchner

Tilman Riemenschneider, der große spätgotische Bildschnitzer, wählte zwar Franken als seine schöpferische Heimat, doch von der Geburt her ist er ein Thüringer. Gesichert ist, dass er um 1460 in Heiligenstadt im Eichsfeld auf die Welt kam.

Seine Kindheit verbrachte der Sohn eines Münzmeister in Osterode im Harz. Durch verwandtschaftliche Bindungen kam er nach Würzburg und erweiterte seine Ausbildung in Ulm und Erfurt. Sein Hauptbetätigungsfeld lag in Franken, wo er rasch mit seinen ausdrucksstarken und lebensechten Bildwerken Popularität erlangte und in Würzburg zum geachteten Bürger, Mitglied des Stadtrates und Bürgermeister aufstieg.

Viele seiner Einzelfiguren und Gruppen, wie Madonnen, Apostel und Passionsszenen, meist aus Lindenholz und Sandstein, befinden sich heute noch am Originalstandort in Franken. Die größte Sammlung mit über 80 Exponaten zeigt das Mainfränkische Museum in Würzburg.

Eine Übersicht seiner Werke bietet die neugestaltete dreisprachige Publikation „Riemenschneider in Franken” von Hanswernfried Muth, erschienen im Verlag Langewiesche Königstein im Taunus (48 S., 58 Abb., 4 Euro). Diese Rundreise ist vor allem für Touristen eine Fundgrube. Beschrieben werden, illustriert von ausgezeichneten Fotos, alle Werke, die an 24 Orten zu sehen sind. Zu den bedeutendsten gehören der Heilig-Blut-Altar in Rothenburg ob der Tauber, das Kaisergrab in Bamberg und die Beweinung Christi in Maidbronn – das letzte große Werk von „Meister Til“ – , in dem sich der Künstler in der Trauergruppe verewigt hat.

Roentgen-Möbel und Bernstein-Objekte

Schloss Friedenstein öffnet in der Adventszeit seine Schatztruhen

Gotha (dpa). Die Stiftung Schloss Friedenstein hat in der Adventszeit ihre Schatztruhen weit geöffnet.

In den Barockräumen im Nordflügel des Schlosses präsentiert sie derzeit Bernstein-Objekte aus der ehemaligen herzoglichen Kunstkammer. Im Mittelpunkt steht ein Bernstein-Kästchen, das zurückgekauft und umfangreich restauriert wurde, teilte die Stiftung mit. Es war in den Nachkriegswirren von 1945 verloren gegangen.

Die Rückgewinnung dieses Kästchens sowie einer obeliskförmigen Roentgen-Pendeluhr ist nach Stiftungsangaben Anlass für die Präsentation gediegener Bernstein-Kunst und erlesener Roentgen-Möbel auf Schloss Friedenstein. Die beiden Meisterwerke sind herausragende Beispiele für das Schicksal zahlloser Kunstwerke, die in den Wirren nach 1945 den Gothaer Kunstsammlungen abhanden gekommen sind. Durch den Einsatz selbstloser Förderer war es nun möglich, zwei empfindliche Lücken zu schließen.

Dreiteiliges Kommodenensemble aus der Werkstatt des David Roentgen (1743-1808). (Foto: dpa)

In den klassizistischen Räumen im Westflügel des Schlosses können Besucher während des Museumsrundgangs außerdem kunstvolle Möbel von David Roentgen (1743-1807) sehen, die extra für das Schloss gekauft worden waren. Der Kunstschreiner aus Neuwied (Rheinland-Pfalz) hatte sich und seinen kostbaren Warenbestand 1796 vor dem französischen Revolutionsheer im ruhigen Neudietendorf bei Gotha in Sicherheit gebracht. Adelshäuser in ganz Europa kauften seine Möbel für ihre Prunkräume. Die klassizistischen Räume in Gotha waren bis 1945 berühmt. In den Kriegswirren wurde der Bestand jedoch dramatisch reduziert. In jüngster Zeit konnte der Bestand durch Ankäufe im deutschen Kunsthandel teilweise wieder erweitert werden, so durch den Ankauf einer pyramidenförmigen Standuhr aus der Werkstatt von Roentgen aus dem Besitz der Grafen von Wintzingerode.

Die Bernstein-Kassette wurde mit Hilfe von Stiftungen, privaten Spendern und Lottomitteln des Freistaates Thüringen für 20 000 Euro gekauft werden. Die Restaurierung kostete weitere 19 000 Euro. Sie war in rund 100 Einzelteile zerbrochen, die mühsam wieder zusammengefügt werden mussten. Das Kästchen ist im 17. Jahrhundert vermutlich in Danzig gefertigt worden und taucht 1721 im Inventar der Kunstkammer Gotha erstmals auf. Bis zum 1. März zeigt die Sonderschau weitere barocke Bernstein-Kästchen, einen Hausaltar, Spielbretter und Schachfiguren. >> www.stiftungfriedenstein.de

Künftige Forschungsstätte

Schloss Friedenstein in Gotha – eine der größten frühbarocken Anlagen Deutschlands. Im östlichen Pagenhaus wird 2009 eine bibliographische Forschungsstätte eingerichtet. (Foto: OTZ/Urban)